

die Natur der Urtheilskraft und des Verstandes vollständig erklärt haben.

Siebenter Abschnitt.

Beschluss dieses Buchs.

Doch ehe ich mich in jene unermesslichen Tiefen der Philosophie wage, die vor mir liegen, habe ich Lust einen Augenblick auf meinem gegenwärtigen Standpunkte zu verweilen, und die Reise, welche ich unternommen habe, zu überdenken, denn sie erfordert ohne allen Zweifel die allergrößte Kunst und Vorsicht, wenn sie glücklich zu Ende gebracht werden soll. Ich komme mir vor, wie ein Mensch, der schon an manchen Sandbänken gescheitert und mit genauer Noth durch einen kleinen Kanal dem Schiffbruche entgangen ist, und der dennoch die Verwegenheit hat, auf demselben lecken und vom Wetter ruinirten Fahrzeuge von neuem die See zu befahren, der seine ehrfürchtigen Absichten noch dazu so hoch spannt, daß er unter diesen ungünstigen Umständen die ganze Erde umsegeln will. Die Erinnerung meiner vorigen Verirrungen und Verlegenheiten macht mich mistrauisch gegen die Zukunft. Der elende Zustand, die Schwäche und Unordnung derer Kräfte, die ich zu meinen Untersuchungen brauchen muß, vergrößern meine Beforgnisse. Und die Unmöglichkeit, diese Vermögen zu stärken oder zu

ver -

verbessern, bringt mich fast zur Verzweiflung; so daß ich mich entschließen möchte, lieber auf diesem dürren Felsen, auf welchem ich mich gegenwärtig befinde, umzukommen, als mich dem grenzenlosen Oceane anzuvertrauen, der ins Unermessliche dahin strömt. Diese schnelle Anschauung meiner Gefahr erfüllt mich mit Schwermuth; und da es keiner Leidenschaft mehr als dieser eigen ist, ihn nachzusehen, so kann ich nicht umhin, meine Verzweiflung mit allen den kleinmüthigen Beobachtungen zu nähren, welche mir die gegenwärtige Materie in so großem Ueberflusse herbeiführt.

Erfstlich erschreckt und verwirrt mich diese verlassene Einöde, in welcher ich mich mit meiner Philosophie befinde, und wo ich mir wie ein fremdes, ungeschlachtetes Ungeheuer vorkomme, das der Gesellschaft ganz unfähig aus aller Gemeinschaft der Menschen vertrieben ist, und ganz verlassen und ungetröstet bleibt. Umsonst will ich unter den großen Haufen rennen, um Schutz und Wärme zu suchen; ich kann mit dieser Ungestalt mich unter ihn nicht wagen. Ich rufe Andre an, sich mit mir zu verbinden, und eine eigne Gesellschaft mit mir auszumachen; aber keiner will mich hören. Jeder hält sich in der Ferne und sieht mit Entsetzen den Sturm, der von allen Seiten gegen mich wüthet. Ich habe mich der Feindschaft aller Metaphysiker, Logiker, Mathematiker und sogar der Theologen ausgesetzt; und darf ich mich nun über die Beschimpfungen wundern, welche ich erdulden muß? Ich habe er-

klärt,

klärt, daß ich ihre Systeme misbillige; und kann es mich nun befremden, wenn sich ihr Haß gegen mein System und gegen meine Person ergießt? Wenn ich nach außen um mich herum sehe, so erblicke ich an allen Seiten Streit, Widerspruch, Aerger, Verleumdung und Verkleinerung; lenke ich meinen Blick nach innen auf mich selbst, so finde ich nichts als Zweifel und Unwissenheit. Die ganze Welt verbindet sich, sich mir zu widersetzen und mir zu widersprechen; obgleich meine Schwachheit so groß ist, daß ich fühle, alle meine Meinungen sind verloren und fallen von selbst um, wenn sie nicht durch die Billigung Anderer unterstützt werden. Bei jedem Schritte, den ich thue, stocke ich, und bei jeder neuen Reflexion fürchte ich einen Irrthum oder eine Ungereimtheit in meinen Schlüssen.

Denn mit welchem Vertrauen kann ich mich an solche kühne Unternehmungen wagen, wenn ich außer den zahllosen Schwächen, die mir insbesondere eigen sind, noch so viele antreffe, die der menschlichen Natur gemein sind? Kann ich da wol darauf rechnen, wenn ich alle behauptete Meinungen verlasse, daß ich der Wahrheit folgen werde; und gesetzt, das gute Glück führte mich zuletzt in ihre Fustapfen, an welchem Merkmale soll ich sie unterscheiden? Nach meinen genauesten und strengsten Untersuchungen weiß ich keinen vernünftigen Grund, warum ich ihnen Beifall gebe; und ich fühle nichts, als eine starke Neigung die Objekte

genau

genau für das zu halten, was sie mir in der Erscheinung zu seyn scheinen. Die Erfahrung ist ein Princip, das mich von den verschiedenen Verbindungen der Objekte aus der Vergangenheit unterrichtet. Gewohnheit ist ein anderes Princip, welches mich bestimmt ein gleiches in der Zukunft zu erwarten, und beide wirken vereinigt auf die Einbildungskraft, und machen, daß ich gewisse Begriffe stärker und lebhafter denke, als andre, welche nicht von solchen vortheilhaften Umständen begleitet sind. Ohne diese Eigenschaft, wodurch das Gemüth einigen Begriffen mehr Leben giebt, als den andern (welches dem Scheine nach so geringfügig und so wenig in der Vernunft gegründet ist) könnten wir niemals einem Beweise Beifall geben, und unsre Erkenntniß könnte sich nie über diejenigen wenigen Objekte hinaus erstrecken, welche unsern Sinnen gegenwärtig sind. Ja selbst diesen Objekten könnten wir nicht einmal eine andre Existenz zuschreiben, als die von den Sinnen abhinge; und wir müßten sie ganz in der Succession der Vorstellungen begreifen, welche unser Selbst oder unsre Person ausmacht. Ja noch mehr, selbst diese Succession anlangend, könnten wir nur solche Vorstellungen zulassen, welche unserm Bewußtseyn unmittelbar gegenwärtig sind, und jene lebhaften Bilder, die uns das Gedächtniß vorstellt, könnten nie für wahre Gemälde der vergangenen Vorstellungen angenommen werden. Das Gedächtniß, die Sinne und der Verstand sind also sämmtlich auf die Einbil-

bildungskraft, oder auf die Lebhaftigkeit unfreer Begriffe gegründet.

Kein Wunder also, dafs ein so unbeständiges und trügliches Princip uns in Irrthümer führt, da wir ihm unausschliesslich in allen seinen Wandelbarkeiten folgen und folgen müssen. Denn dieses Principium ist es, welches macht, dafs wir von Ursach und Wirkung schliessen; dieses ist es, welches uns von der kontinuierlichen Existenz der äufsern Objekte überzeugt, wenn sie von den Sinnen abwesend sind. Aber obgleich diese zwei Wirkungen in dem Gemüthe gleich natürlich und nothwendig sind, so widersprechen sie sich doch in gewissen Umständen *) geradezu, und es ist uns nicht möglich, richtig und regelmäfsig von Ursachen und Wirkungen zu schliessen, und dennoch zu gleicher Zeit die kontinuierliche Existenz der Materie zu glauben. Wie sollen wir also diese Principien zusammen vereinigen? Welches von ihnen sollen wir vorziehen? Oder, wenn wir keinem von beiden den Vorzug ertheilen, sondern einem nach dem andern Beifall geben, wie es unter den Philosophen gewöhnlich ist; mit welchem Vertrauen können wir uns nachher jenen stolzen Titel anmassen, wenn wir so wissentlich einen offenbaren Widerspruch begehen?

Die-

*) Abschn. 4.

Dieser *) Widerspruch würde noch eher zu entschuldigen seyn, wenn er durch einen gewissen Grund von Festigkeit und genugthuender Gewisheit in den übrigen Theilen unsres Raisonnements befriediget würde. Aber der Fall ist gerade umgekehrt. Wenn wir den menschlichen Verstand, seinen ersten Gründen nach, durchsuchen, so werden wir dadurch auf solche Meinungen gebracht, welche alle unsere vorige Mühe und Fleiß lächerlich zu machen scheinen, und uns von allen fernern Untersuchungen abschrecken. Nach nichts sucht das menschliche Gemüth sorgfältiger, als nach den Ursachen eines jeden Phänomens; und wir befriedigen uns nicht mit der Erkenntniß der unmittelbaren Ursachen, sondern fahren in unsern Untersuchungen fort, bis wir zu der ursprünglichen und letzten Ursache gelangt sind. Wir hören gutwillig nicht eher auf, bis wir diejenige Kraft in der Ursache erkannt haben, wodurch sie ihre Wirkungen hervorbringt, jenes Band, das sie zusammen verknüpft; und jene wirkfame Eigenschaft, von welcher das Band abhängt. Dieses ist unser Ziel bei allem unserm Nachdenken und Studiren; und wie muß uns unsere Hoffnung fehl schlagen, wenn wir lernen, daß diese Verknüpfung, dieses Band oder diese Kraft lediglich und allein in uns selbst liegt, und nichts, als jene Bestimmung des Gemüths ist, welche durch Gewohnheit erworben ist,

*) Th. 3. Abschn. 14.

ist, und verursacht, daß wir von einem Objekte zu demjenigen, das es gewöhnlich begleitet, und von der Impression des einen zu dem lebhaften Begriffe des andern übergehen? Eine solche Entdeckung schneidet nicht nur auf immer alle Hoffnung ab, je befriedigt zu werden, sondern verwandelt selbst alle unsre Wünsche in ein wahres Nichts. Denn es ist offenbar, daß, wenn wir sagen, wir möchten gern das letzte und wirkende Princip kennen, als etwas, das seinen Sitz in den äußern Objekten hat, daß wir uns entweder geradezu widersprechen, oder unsre Worte ohne allen Sinn find.

Diesen Mangel in unsern Begriffen nehmen wir in der That im gemeinen Leben gar nicht wahr, und merken gar nicht, daß wir bei den gewöhnlichsten Verbindungen der Ursache und Wirkung in Ansehung des letzten Princips, welches sie zusammen bindet, so unwissend sind, als bei den ungewöhnlichsten und außerordentlichsten Verbindungen. Aber dieses rührt allein von einer Täuschung der Imagination her; und die Frage ist nur, wie weit wir uns diesen Täuschungen überlassen dürfen. Diese Frage ist äußerst schwer, und bringt uns in ein gefährliches Dilemma, wir mögen darauf antworten, was wir wollen. Denn wenn wir jedem elenden Einfalle der Phantasie Beifall geben; so führen sie uns, des Widerspruchs, der unter diesen Einfällen oft selbst herrscht, nicht einmal zu gedenken,

in solche Irrthümer, Absurditäten und Dunkelheiten, das wir zuletzt uns unfreer eignen Leichtgläubigkeit schämen müssen. Nichts ist für die Vernunft gefährlicher, als die Luftflüge der Einbildungskraft, und nichts hat unter den Philosophen zu mehr Irrthümern Veranlassung gegeben. Menschen mit einer großen Einbildungskraft können in dieser Rücksicht mit jenen Engeln verglichen werden, welche die Schrift so vorstellt, als ob sie ihre Augen mit ihren Flügeln bedeckten. Dieses haben wir schon durch so viele Beispiele gezeigt, das wir uns die Mühe, uns noch weiter darüber auszubreiten, ersparen können.

Aber auf der andern Seite, wenn wir durch Erwägung dieser Beispiele den Entschluß fassen, alle die elenden Geschöpfe der Phantasie zu verwerfen, und dem Verstande, das heißt, den allgemeinen und mehr befestigten Eigenschaften der Imagination anzuhängen; so ist auch dieser Entschluß kaum ausgeführt, so sehen wir, das er gefährlich ist, und die unglücklichsten Folgen nach sich zieht. Denn ich habe schon gezeigt *), das der Verstand, wenn er allein handelt, und nach seinen allgemeinsten Principien verfährt, sich gänzlich zerstöre, und nicht den schwächsten Grad von Evidenz in irgend einem Satze, weder im gemeinen Leben, noch in der Phi-

loso-

*) Abschn. I.

lophilosophie übrig lasse. Wir retten uns von diesem totalen Scepticismus nur durch jene feltfame und dem Scheine nach geringfügige Eigenschaft der Phantafie, wodurch es uns fauer und schwer ankömmt, in die entfernten Gründe der Dinge einzudringen, weshalb wir denn nicht fähig find, die Vorstellungen davon mit einer fo lebhaften Impreffion zu begleiten, als diejenigen, welche uns leichter und natürlich find. Sollen wir es also zum allgemeinen Grundfatz annehmen, keine tiefe und mit Mühe durchgearbeitete Unterfuchung gelten zu laffen? Man erwege die Folgen eines folchen Princips wohl. Dadurch zernichtet ihr alle Wiffenfchaft und alle Philofophie ganz und gar: Ihr verfährt nach einer einzigen Eigenschaft der Phantafie: und müßt doch nach der Vernunft auf fie alle Rücklicht nehmen: Und ihr widersprecht euch auch felbft ausdrücklich; denn diefer Grundfatz müßte ja auf das vorhergehende Raiffonnement gebauet feyn, welches doch wahrhaftig fein und metaphyfiſch genug angelegt ift. Welche Parthei follten wir also bei diefen Schwierigkeiten ergreifen?

Wenn wir diefen Grundfatz annehmen, und alle Spekulationen verdammen, fo rennen wir in die offenbarften Ungereimtheiten. Wenn wir ihn um diefer fpekulativen Gründe willen verwerfen, fo verwandeln wir den ganzen menfchlichen Verftand in nichts. Es ift uns also keine Wahl zwischen einer
falſchen

falschen Vernunft oder gar keiner gelassen. Ich für meinen Theil weiß es nicht, was im gegenwärtigen Falle zu thun ist. Ich kann nur anführen, was man gewöhnlicher Weise thut; und dieses ist, daß man selten oder nie an diese Schwierigkeit denkt; und wenn sie auch einmal dem Gemüthe vorkömmt, so ist sie doch augenblicklich wieder vergessen, und läßt nur einen sehr geringen Eindruck zurück. Sehr subtile Reflexionen haben wenig oder keinen Einfluß auf uns; aber dennoch können und dürfen wir es nicht zur Regel annehmen, daß sie gar keinen Einfluß haben dürfen; denn dieses enthält einen offenkundigen Widerspruch.

Doch was hab ich hier gesagt, daß abstrakte und metaphysische Reflexionen wenig oder keinen Einfluß auf uns haben? Kaum kann ich mich enthalten, diese Meinung wieder zurück zu nehmen, und sie nach meinem gegenwärtigen Gefühl und nach meiner Erfahrung zu verdammen. Die starke Anschauung dieser mannigfaltigen Widersprüche und Unvollkommenheiten in der menschlichen Vernunft hat so auf mich gewirkt und meinen Kopf so erhitzt, daß ich bereit bin, alle Ueberzeugung und alle Vernunftkenntnis zu verwerfen, und daß ich schlechterdings keine Meinung für glaublicher oder wahrscheinlicher halten kann, als die andre. Wer bin ich, oder was bin ich? Von welchen Ursachen leite ich meine Existenz ab, und

zu

zu welchem Zustande werde ich zurückkehren? Um wessen Gunst soll ich mich bemühen, und wessen Unwillen soll ich fürchten? Was für Wesen umgeben mich? Und auf welche habe ich einen Einfluß, und welche haben einen Einfluß auf mich? Von allen diesen Fragen werde ich ganz verwirrt, und sehe mich in der allerbeweinenswürdigsten Lage, die man sich nur einbilden kann, umringt von der tiefsten Finsterniß, und des Gebrauchs jedes Gliedes und jeder Kraft beraubt.

Zum größten Glück fügt sich, daß, weil die Vernunft unfähig ist diese Nebel zu vertreiben, die Natur selbst zu diesem Zwecke hinreicht, und mich von dieser philosophischen Melancholie und von meinem Delirio heilt; entweder dadurch, daß sie diese Neigung des Gemüths schwächt, oder daß sie mich zerstreut, und den Sinnen lebhaftere Impressionen giebt, wodurch alle diese Schimären verwischt werden. Ich gehe zu Tische, ich spiele Triaktrak, ich gehe in Gesellschaft, bin vergnügt mit meinen Freunden; und wenn ich nach einem drei oder vierstündigen Genuße des Vergnügens wieder zu diesen Spekulationen zurückkomme, so kommen sie mir so kalt, so gezwungen, so lächerlich vor, daß ich mich kaum ernstlich entschließen kann, mich weiter mit ihnen zu beschäftigen.

Hier finde ich mich absolut und nothwendig bestimmt zu leben und gleich andern Menschen in Sachen des gemeinen Lebens zu handeln. Aber

ohn-

ohnerachtet mein natürlicher Hang und der Lauf meiner Lebensgeister und Leidenschaften mich zu diesem indolenten Glauben an die gemeinen Grundsätze der Welt zwingt, so fühl ich doch noch solche Ueberbleibsel von meinem ersten Zustande, daß ich bereit bin, alle meine Bücher und Papiere ins Feuer zu werfen, und entschlossen, nie wieder um der Sache der Vernunft und der Philosophie willen den Vergnügen des Lebens zu entsagen. Denn so denke ich in dieser hypochondrischen Laune, die mich gegenwärtig regiert. Ich will, ja ich muß dem Laufe der Natur gehorchen und meinen Verstand den Sinnen unterwerfen; und in dieser blinden Unterthänigkeit zeige ich gerade meine Neigung zum Zweifeln und meine skeptischen Grundsätze am allervollkommensten. Aber folgt daraus, daß ich gegen den Lauf der Natur streben soll, der mich zur Indolenz und zum Vergnügen führt; daß ich mich gewissermaßen von dem Umgange und der Gesellschaft der Menschen, die so angenehm ist, abscheiden; und daß ich mein Gehirn mit Subtilitäten und Sophistereien martern soll, da ich mich doch von der Vernunftmäßigkeit einer solchen mühevollen Arbeit schlechterdings nicht überzeugen kann, und nicht die entferntste Aussicht habe, dadurch zuletzt zur Wahrheit und Gewisheit zu gelangen? Was verbindet mich, die Zeit so zu mißbrauchen? Und zu welchem Zwecke kann es nützen, was für Vortheile entspringen dadurch

durch entweder für das Menschengeschlecht oder für mein eignes Interesse? Nein, wenn ich ein Thor seyn muß; wie alle die, welche beweisen oder glauben, daß es etwas Gewisses giebt, so sollen meine Thorheiten wenigstens angenehm und der Natur angemessen seyn. Wenn ich gegen meine Neigung strebe, so werde ich wenigstens einen guten Grund zum Widerstande haben; ich will mich nicht mehr in solche graufenvolle Einöden und rauhe Wege verirren, wie ich bisher angetroffen habe.

So denke ich in meiner Laune und in dem Zustande meiner Indolenz; und ich muß in der That gestehen, daß die Philosophie diesen Meinungen nichts entgegenzusetzen weiß, und ihren Sieg mehr von einer ernsthaften gut aufgelegten Disposition erwartet; als von der Stärke der Gründe und der Ueberzeugung. Bei allen Vorfällen des Lebens sicht uns dennoch immer unser Skepticismus an. Wenn wir glauben, das Feuer erwärmt oder das Wasser erfrischt, so geschieht es blos, weil es uns zu viel Mühe kosten würde, anders zu denken. Ja wenn wir Philosophen seyn wollen, so können wir dieses nur durch skeptische Principien seyn und vermittelt einer Neigung, die wir in uns fühlen, uns stets auf diese Seite zu schlagen. Wo die Vernunft lebhaft wirkt, und sich zu einer Neigung gefällt, da geben wir ihr Beifall. Wo sie die-
fes

ses nicht thut, da kann sie sich nie rühmen, auf uns zu wirken.

Wenn ich nun des Vergnügens und der Gesellschaft müde bin, und mich eine Zeitlang einer Träumerei in meinem Zimmer, oder auf einem einsamen Spaziergange am Ufer eines Flusses, überlassen habe, so fühle ich, wie sich mein Gemüth wieder sammelt und stark wird, und werde von neuem geneigt meinen Blick auf alle die Materien zu richten, über welche ich mich beim Lesen und im Umgange so oft gestritten habe. Ich kann die Begierde nicht los werden, mit den Gründen des sittlichen Guten und Bösen, mit der Natur und dem Grunde der Regierung, und der Ursache der verschiedenen Neigungen und Leidenschaften, welche mich regieren, bekannt zu seyn. Ich werde missthumig, wenn ich denke, daß ich etwas billige und etwas mißbillige, ein Ding schön, das andre häßlich nenne; über Wahrheit und Falschheit, Weisheit und Thorheit entscheide; ohne zu wissen, nach welchen Principien ich verfare. Ich werde über den Zustand der gelehrten Welt bestürzt, die in einer so kläglichen Unwissenheit über alle diese Punkte liegt. Der Ehrgeiz treibt mich aufzustehen und zum Unterrichte des Menschengeschlechts etwas beizutragen, und mir durch meine Erfindungen und Entdeckungen einen Namen zu machen. Diese Gefinnungen entstehen natürlicherweise in
mei-

meiner gegenwärtigen Lage; und wollte ich mich bemühen, sie durch Ergreifung eines andern Geschäfts oder einer andern Lustbarkeit zu verbannen; so würde ich, ich fühle es, das Vergnügen dabei einbüßen; und dieses ist der Ursprung meiner Philosophie.

Aber man setze selbst, daß mich diese Neugierde und dieser Ehrgeiz nicht weiter in die spekulativen Untersuchungen treiben sollten, als es die Sphäre des gemeinen Lebens erfordert, so würde es sich doch nothwendig ereignen, daß ich durch meine eigne Schwäche zu solchen Untersuchungen gebracht würde. Es ist gewiß, daß der Aberglaube weit kühner in seinen Systemen und Hypothesen ist, als die Philosophie; und indessen die letztere zufrieden ist, wenn sie für die Erscheinungen der sichtbaren Welt neue Ursachen ausfindig machen kann; so eröffnet sich der erstere eine Welt aus seinen Mitteln, und stellt uns Scenen und Wesen und Objekte dar, die sämmtlich neu sind. Da es also für die Seele des Menschen ganz unmöglich ist, gleich den Seelen der Thiere, in dem engen Cirkel der Objekte zu bleiben, welche in dem täglichen Leben und Thun vorkommen, so müssen wir uns nur in Ansehung der Wahl unsers Führers entschließen, und denjenigen vorziehen, welcher uns am sichersten und angenehmsten leitet. Und in dieser Rücksicht empfehle ich dreuſt die Philosophie, und nehme nicht den gering-

geringsten Anstand, ihr den Vorzug vor dem Aberglauben zu geben, von welcher Art und Namen der letztere auch seyn mag. Denn da der Aberglaube ganz natürlich und leicht von den gewöhnlichen Meinungen der Menschen entsteht, so bemächtigt er sich des Gemüths weit stärker, und kann uns oft in unserm Leben und Thun beunruhigen. Hingegen die Philosophie giebt uns milde und sanfte Gefinnungen, wenn sie wahr ist, und wenn sie falsch und ausschweifend ist, so sind ihre Meinungen doch bloß die Objekte einer kalten und allgemeinen Spekulation, und gehen selten so weit, daß sie den Lauf unsrer natürlichen Neigungen unterbrechen sollten. Die Cyniker waren eine außerordentliche Art von Philosophen, die durch ihre rein philosophischen Schlüsse fast zu eben so großen Sonderbarkeiten in ihrer Aufführung verführt wurden, als je ein Mönch oder ein Derwisch in der Welt. Allgemein zu reden, so sind die Irrthümer in der Religion gefährlich; die Irrthümer in der Philosophie bloß lächerlich.

Ich weiß gewiß, daß nicht alle Menschen unter diesen beiden Fällen der Stärke und Schwäche des Gemüths begriffen sind, und daß es zum Exempel in England viele ehrbare Männer giebt, welche sich immer mit ihren häuslichen Angelegenheiten beschäftigen, oder sich in den gewöhnlichen Erholungen vergnügt haben, und deshalb mit ihren

Gedanken nicht sehr weit über solche Dinge hinaus gegangen sind, welche ihre Sinne täglich empfinden. Aus solchen mag ich in der That keine Philosophen machen, und von ihnen läßt sich nie erwarten, daß sie uns auf diesen Wegen der Nachforschung begleiten, oder diese Entdeckungen nur mit anhören werden. Sie thun sehr wohl, wenn sie sich stets in ihre gegenwärtigen Lage einschränken; und anstatt daß ich wünschen sollte, sie zu Philosophen zu verfeinern, wünschte ich vielmehr, ich könnte unsern Erbauern der Systeme einen Theil von diesem groben erdichten Phlegma mittheilen, als ein Ingredienz, woran es ihnen nur allzuoft fehlt, und welches dazu dienen würde, die Feuertheilchen zu mäßigen, aus welchen sie zusammengesetzt sind. So lange es einer warmen Einbildungskraft gestattet wird, sich in die Philosophie zu mischen, so lange man Hypothesen nur deswegen zuläßt, weil sie schön und angenehm sind, können wir nie zu festen Principien oder zu Grundfätzen gelangen, die mit der gemeinen Handlungsart und Erfahrung zusammenpassen. Sind aber diese Hypothesen einmal weggeschafft, so möchten wir noch eher hoffen können ein System, oder einen Inbegriff von Meinungen festzusetzen, welche, wenn sie auch nicht wahr sind, (denn dieses möchte wohl zu viel gehofft seyn) doch wenigstens für das menschliche Gemüth befriedigend wären, und die Prüfung der schärfften Kritik aushalten möchten. Und dieses Ziel irgend einmal zu er-

rei-

reichen, dürfen wir nicht deshalb verzweifeln, weil so viele schimärische Systeme nach und nach unter den Menschen entstanden und wieder verschwunden sind. Denn wir dürfen nur die Kürze der Zeit betrachten, in welcher diese Fragen die Gegenstände des Denkens und Nachforschens gewesen sind. Zweitausend Jahre, mit so langen Unterbrechungen, und unter so mächtigen Unterdrückungen und Hindernissen sind doch wahrlich ein kleiner Zeitraum, den Wissenschaften nur eine erträgliche Vollkommenheit zu verschaffen; und vielleicht leben wir in einem noch zu frühen Zeitalter der Welt, um schon Principien zu entdecken, welche die Prüfung der spätesten Nachwelt aushalten können. Was mich anbetrifft, so ist mein einziger Wunsch nur der, daß ich ein wenig dadurch den Wissenschaften forthelfen möge, daß ich den Spekulationen der Philosophen in verschiedenen Stücken eine andre Wendung gebe, und ihnen diejenigen Gegenstände deutlicher anzeige, wo sie allein Gewisheit und Ueberzeugung erwarten können. Die menschliche Natur ist die einzige Wissenschaft des Menschen; und doch ist sie bisher so sehr vernachlässiget worden. Ich will zufrieden seyn, wenn ich sie ein wenig mehr in die Mode bringen kann; und die Hoffnung, dieses zu erreichen, erlöst mich wieder von jenem Spleen, und stärkt meine Seele gegen die Indolenz, die sich zuweilen meiner bemächtigt. Wenn sich also der Leser in einer gleichen guten Gemüthsverfassung findet, so mag er mir in
mei-

meinen spekulativen Uebungen folgen. Wo nicht, so gehe er seiner Neigung nach, und warte bis die Luft und der gute Humor wieder kömmt. Wer die Philosophie auf diese sorgenlose Art studiert, betrügt sich eher wie ein wahrer Skeptiker, als einer, der in sich eine Neigung dazu fühlt, und doch so mit Zweifeln und Skrupeln überladen ist, daß er das Zweifeln selbst wiederum ganz und gar verwirft. Ein wahrer Skeptiker wird eben sowohl ein Mißtrauen in seine philosophischen Zweifel, als in seine philosophische Ueberzeugung setzen; und wird einen guten Grund, der sich ihm anbietet, und der ihm in dieser oder jener Rücksicht Befriedigung schaffen kann, nie von sich weisen.

Und es ist nicht nur erlaubt, bei den gründlichsten philosophischen Untersuchungen, ohnerachtet unsrer skeptischen Principien, überhaupt unsrer Neigung zu folgen, sondern wir müssen uns der Leitung desjenigen Hanges überlassen können, der uns bei gewissen Stücken dem Positiven und Gewissen geneigt macht, nach dem Lichte, in welchem wir in diesem oder jenem besondern Falle sehen. Es ist leichter, alle Prüfung und alle Kritik auszuhalten, als uns bei einer so natürlichen Neigung im Zaume zu erhalten, und sich gegen denjenigen Beifall zu bewachen, welcher allemal aus einer genauen und vollständigen Betrachtung des Objekts entsteht. Bei einer solchen Gelegenheit sind wir nicht nur aufgelegt,

gelegt, allen Skepticismus, sondern selbst die Bescheidenheit dazu zu vergessen; und von Ausdrücken Gebrauch zu machen, dergleichen folgende sind: Es ist evident, es ist gewis, es ist unleugbar; welche man schon aus Achtung gegen das Publikum vermeiden sollte. Ich bin gewis so gut wie Andre auch in diesen Fehler gefallen; aber darum will ich mich hier gegen die Vorwürfe sichern, die man mir deshalb machen möchte; und erklären, daß mir dergleichen Ausdrücke blos von der gegenwärtigen Vorstellung des Objekts abgedrungen sind, und daß sie keinen dogmatischen Geist und keinen erdichteten Begriff meiner eignen Urtheilskraft verrathen; denn es sind Meinungen und Grundsätze, die, wie ich wohl weiß, kein Mensch und ein Skeptiker noch weit weniger als jeder andre, annehmen kann.

Ende des ersten Bandes.
